

Interview: Desirée Vogt

Herr Hartmann, Vertrauen bedeutet, Verletzlichkeit zuzulassen. Können und wollen deshalb immer mehr Menschen nicht mehr vertrauen?

Martin Hartmann: Wir sind da ein wenig schizophoren, wir sehnen uns danach, anderen vertrauen zu können, aber haben zugleich Angst vor den Verletzungen, die damit einhergehen können. Dabei ist diese Angst oft nicht gut begründet. Ich glaube nicht, dass wir kaum noch jemandem vertrauen können, wir würden uns selbst ja auch nicht für unehrlich oder unzuverlässig halten. Das Problem scheint zu sein, dass es schwerer geworden ist, Vertrauenswürdigkeit zu erkennen. Im Internet ist das evident, aber auch sonst haben wir es mit vielen Fremden zu tun und wissen nicht recht, wie wir schnell in Erfahrung bringen können, ob sie vertrauenswürdig sind oder nicht. Hinzu kommt, dass wir gerne die Kontrolle haben in diesen unübersichtlichen Zeiten, das ist auch keine gute Voraussetzung für Vertrauensbildung.

Können wir ohne Vertrauen überhaupt (über-)leben?

Ich denke schon, aber es ist sicher kein gutes oder erfülltes Leben. Es hat Gesellschaften gegeben, die voller Misstrauen waren. Oder denken Sie an die USA. Hier nehmen die Polarisierungen zwischen den beiden Parteien immer mehr zu, grundlegende Institutionen und Verfahren werden etwa von Trump immer wieder delegitimiert – das ist katastrophal für das Vertrauen in die Politik und für das Vertrauen zwischen den Bürgerinnen und Bürgern. Selbst das Maskentragen wird politisiert. Damit Vertrauen sich bilden kann, muss es aber Bezüge auf das Gemeinwohl geben, es muss ein jenseits der Parteien geben, so wichtig der Streit zwischen den Parteien auch ist. Wenn das wegbricht, vertraut man nur noch den eigenen Leuten, wenn überhaupt. Vertrauen baut dann Mauern auf, das ist eine Dimension, die wir nicht so oft wahrnehmen. Vielleicht ist das noch Leben, aber sicher kein gutes.

Gerade jetzt in der Coronakrise wird das Vertrauen in Ärzte, Virologen und die Politik besonders auf die Probe gestellt. Wem und was können und sollen wir noch glauben?

Wichtig ist: Wir können vielen Expertinnen und Experten noch vertrauen, das glauben manche ja gar nicht mehr. Wir sollten denen vertrauen, die glaubhaft kompetent und auch bereit sind, Grenzen des Wissens einzugestehen. Wichtig ist momentan sicher auch eine gewisse Fähigkeit, komplizierte Zusammenhänge verständlich zu erklären, ich nenne das manchmal Laientransparenz. Das ist ungemein anspruchsvoll, aber wenn wir über Expertinnen und Experten verfügen, die das können, sind diese auch in der Lage, Vertrauen zu anderen aufzubauen, die das nicht so gut können, aber sehr gut in ihrem Bereich sind. Vertrauen in abstrakte Systeme braucht Brückenköpfe, es braucht Gesichter, die für eine Disziplin einstehen und uns das vorhandene Wissen vermitteln. Das gilt auch für die Politik, die manchmal wieder den Fehler macht, Entscheide zu wenig zu erläutern. Das kann Vertrauen kosten, weil man dann alle möglichen Motive hineininterpretiert.

Im Buch «Vertrauen. Die unsichtbare Macht» sprechen Sie davon, dass man vielmehr von Verlässlichkeit als von Vertrauen sprechen sollte. Es ist jedoch nur ein anderes Wort für Vertrauen. Was soll die Wahl des Begriffes verändern?

Vertrauen wird sehr überladen und manchmal wünschte ich, wir würden uns mit Verlässlichkeit begnügen. Das sind jetzt nur Worte, aber es gibt schon einen Unterschied in der Sache. Wenn

«Kompromissbereitschaft hat abgenommen»

Warum ist es so schwierig, zu vertrauen?

Martin Hartmann, Professor für Philosophie, hat sich mit dieser Frage intensiv beschäftigt.



Referiert heute Abend im Haus Gutenberg: Martin Hartmann, Professor für Philosophie an der Universität in Luzern. Bild: pd

wir vertrauen, setzen wir darauf, dass jemand unsere Verletzlichkeit nicht ausnutzt, auch wenn er das ohne Verlust für sich könnte. Es muss ein Wohlwollen da sein. Bei Verlässlichkeit kann dieses Moment wegfallen, man ist verlässlich, wenn man sich an die Regeln hält oder seine Aufgabe gut erfüllt. Aber man muss uns nicht mögen, was ja oft auch gar nicht geht, weil man einander unbekannt ist. In diesem Sinne möchte ich,

«Damit sich Vertrauen bilden kann, muss es Bezüge zum Gemeinwohl geben.»

Martin Hartmann
Professor an der Uni Luzern

dass Banken verlässlich sind, ich muss ihnen nicht unbedingt vertrauen, sie können mein Vertrauen eh nicht erfüllen. Vertrauen schürt Erwartungen, die dann leicht enttäuscht werden.

Ist bzw. sind die Politik oder die Politiker in den Augen der meisten Menschen per se unglaubwürdig?

Die Umfragen sind sehr unterschiedlich, in den USA ist das Vertrauen in die Politik auf einem absolut niedrigen Niveau, in der Schweiz etwa ist es viel höher. Insofern sollte man hier nicht pauschal urteilen. Aber die Politik ist anfälliger geworden, jeder Skandal schwächt das Vertrauen. Das liegt auch an der Personalisierung des Politischen, wir messen die Glaubwürdigkeit der Politik an Personen und weniger an Sachentscheiden. Das ist auch verständlich, ich hatte ja schon die Rolle von Gesichtern erwähnt, aber es hat einen Preis. Hier gilt auch, was oben gesagt wurde: Eine gewisse Gemeinwohlorientierung hilft der Vertrauensbildung, das Rote Kreuz oder die Feuerwehr haben sehr gute Werte. Andererseits kann die Politik nicht wie die Feuerwehr agieren, sie muss streiten und Kontroversen ausfechten, sie muss Kompromisse entwickeln. Wir sollten Streit nicht per se verteufeln, das gehört zur Demokratie, auch in Coronazeiten.

Und wir müssen Kompromisse akzeptieren lernen. Das fällt offenbar zunehmend schwerer, weil wir uns vielleicht durch die sozialen Medien uns mehr in unseren Blasen bewegen und die andere Seite kaum noch wahrnehmen.

Sind Verschwörungstheorien und Populismus Ihres Erachtens auch eine Reaktion auf fehlendes Vertrauen?

Ja und Nein. Beide Phänomene untergraben das Vertrauen in die etablierten Parteien und Wege der Politik, aber sie vertrauen zugleich auf unheimliche Weise dem eigenen Weltbild und den eigenen Leuten. Das wäre dann ein Vertrauen, das Mauern um sich herum aufbaut. Man merkt das, wenn man das Gespräch sucht, oft ist es gar nicht möglich, weil alles, was man sagt, sofort gedeutet wird (Mainstream-Medien!). Es gibt keinen interpretatorischen Freiraum mehr, wo man einfach mal gelten lässt, was der andere sagt, und dann gemeinsam überlegt, was stimmig ist und was nicht. Andererseits ist der Bereich des Politischen und ist die Welt insgesamt sehr kompliziert geworden, der Rückzug auf Vertrautes (die Nation, die eigene Schicht, das Volk) bietet sich als Scheinweg an (America First). Auch hier wird es wieder darauf ankommen, das Komplizierte besser zu er-

klären. Man muss nicht alles verstehen wollen – Rechtsradikalismus etwa sollte in keiner Demokratie geduldet werden, aber manche Furcht ist berechtigt und verdient mehr Aufmerksamkeit.

Vor allem Volks- und Grossparteien leiden zunehmend unter dem Misstrauen der Bürger. Warum trifft es gerade sie? Sind sie denn weniger «verlässlich» als kleine Parteien?

Ich bin kein Parteienforscher, aber mir scheint, dass die Gesellschaften auf eine bestimmte Weise vielfältiger geworden sind, ich erwähnte ja schon die sozialen Medien, die viel Raum für die ungehemmte Entfaltung eigener Vorlieben lassen. Die Grossparteien können auf diese Verästelungen nicht gut reagieren, sie denken gewissermassen noch zu integrativ und als Block. Ja, es gibt noch Katholiken, aber eben nicht mehr so viele; ja, es gibt noch Gewerkschafter, aber eben nicht mehr so viele. Und Grüne und Liberale kriegt man auch nicht so einfach in ein Boot. Diese Vervielfältigung der Perspektiven muss nicht schlecht sein, manche sagen: Die Demokratie demokratisiert sich, es gibt mehr Stimmen, die mitsprechen. Das Problem ist, dass die Kompromissbereitschaft abgenommen hat, man verharret mehr in seinen Positionen. Für die Grossparteien muss es wohl darum gehen, in sich glaubhafter eine gewisse Vielfalt abzubilden, ohne den eigenen Markenkern ganz aufzugeben. Ein schwieriges Unterfangen!

Mit dem konkreten Blick auf das kleine Land Liechtenstein, das Land der Du-Sager, wo jeder jeden kennt – müsste es hier nicht viel einfacher sein, Vertrauen in die Politik und Institutionen aufzubauen?

Ich kenne die politische Landschaft Liechtensteins nicht gut, aber ja, es müsste zum Teil einfacher sein, weil Vertrauen auf Vertrautheit beruht. Auch sind die Wege kürzer, man kann schneller kommunizieren und Differenzen beheben. Aber zu grosse Nähe kann auch problematisch sein, weil man manche Ausenperspektive nicht mehr wahrnimmt und zu viel «kungelt». Politik muss sich provozieren lassen durch übersehene Perspektiven, muss blinde Flecken erkennen. Sie braucht immer wieder auch Misstrauen, es geht schliesslich um Macht und Verantwortung.

Gibt es so etwas wie ein «Rezept» für Politiker, wie sie das Vertrauen der Wähler gewinnen können?

Nein, wer so etwas suggeriert, verdient kein Vertrauen. Vertrauen lebt von Glaubwürdigkeit und Verzicht auf Schauspielerei, es wächst, wenn man das Gefühl hat, jemand nimmt die Sache wirklich ernst. Darum ist Greta Thunberg so populär, man glaubt ihr absolut. Wie gesagt, Politik kann mit diesen Absolutheitsansprüchen nicht immer gut umgehen, sie muss manche Dinge umsetzungsfähig machen und braucht Zeit. Mich überzeugen Politikerinnen und Politiker immer dann, wenn sie auch Zweifel zulassen und auf Schubladenantworten verzichten, wenn sie echte Gespräche führen und glaubhaft zuhören.

* Das Interview wurde schriftlich geführt.

Haus Gutenberg

Am Donnerstag, 22. Oktober, ab 19 Uhr, im Haus Gutenberg referiert Prof. Dr. Martin Hartmann zum Thema «Vertrauen in die Politik». Im Anschluss geben Susanne Eberle-Strub (FBP), Viola Lanter (VU) und Georg Kaufmann (FL) Statements zum Thema ab.

Anmeldungen werden noch bis heute, 17 Uhr, entgegengenommen: Telefonisch unter 388 11 33 oder via Anmeldeformular auf www.haus-gutenberg.li